

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 29

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

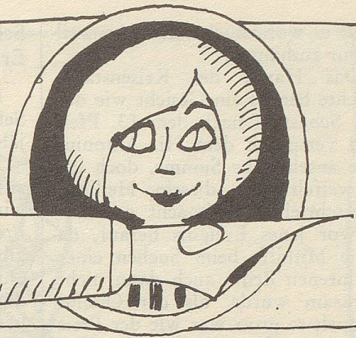
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Hausmänner, willkommen!

Wer gewisse Ansprüche an die Lebens- und Freizeit-Qualität stellt, kommt nicht darum herum: Zusammen mit guter zwischenmenschlicher Atmosphäre gehören das wohlliche, gepflegte Heim, die sorgfältige Küche dazu. Ein Heim bleibt aber nur wohllich und halbwegs sauber, appetitlich, als Freistunden-Erlebnis wohltuend, wenn jemand sich damit abgibt: Mit Bodenbelägen und Fensterscheiben, mit Vorhängen, Badezimmerschneidern, WC-Schüsseln, Zimmerpflanzen. Mit einkaufen, wegräumen, ausschauen. Mit lüften. Kurz: Mit Haushalten. Kinder betreuen mag dazukommen.

Der «Hausmann» ist im Gespräch. Seine Frau verdient mehr oder hängt mehr an ihrem Beruf. Und das Kind soll ein Heim haben – nicht zwei oder drei verschiedene, weil beide Eltern erst abends um 6 Uhr heimkommen. Also bleibt der Vater zu Hause. Freude am Kochen sollte er allerdings haben, sowie geschickte Hände, Organisationstalent, eine «eingebaute Uhr» für Pünktlichkeit, sparsamsten Umgang mit dem Haushaltsgeld (damit ihm noch etwas bleibt für Pfeifentabak, für ein buntes Sommerhemd, für die im Herbst vorgesehene Langlauf-Ausrüstung). Dazu Geduld mit dem Nachwuchs. Und bei alledem den Humor nicht verlieren. Eigentlich ganz aufwendig, was von Hausfrauen – ähgüsi: vom Hausmann – alles verlangt wird.

Aber es gibt ihn, den Hausmann, und er scheint sogar im Rahmen seiner Eignung für diese verzwickte Aufgabe Spass daran zu haben. Möge sich seine Zahl verdreifachen, verhundertfachen! Nichts würde das nach wie vor um Atem ringende «Image» der Hausfrau rapider aufwerten, als die an hausmännerbespickten Stammtischen sowie in Männer-Sportklubs, Saunabädern, Konzertfoyers und Nachtlokalen umgehende Mär von den prickelnden Auf- und Anregungen des Haushaltens. Haushalt: In seiner Vielseitigkeit ein wahrer Fitness-Parcours für Körper und Köpfchen. Und Gemüt (brave Kinder, duftig-frischgewaschene Vorhänge, Zimmerlinden, Salatplättli, Caramel-Puddings)!

Da sehe ich im Geist ausserhäuslich berufstätige Frauen, denen beim Schielen aufs geschmälte und geflohene Haushalt-Idyll beinahe wieder das Augenwasser kommt. «Nachbarin, Euer Fläschchen!» – von männlicher Haus-«Perle» mit selbsteingekochtem Himbeersirup gefüllt ... Ursina

Bündner Quellen

In einem Land mit ewigem Schnee und Eis gibt es jedenfalls immer genug Wasser, so vermutet man. Und vor allem dann, wenn alle Brunnlein fliessen, wie das im Lenz der Fall ist, fliessen auch die Wasserhähne. Jedoch eines Frühlingstages floss bei uns nur noch ein dünnes Rinnsal aus diesen Hähnen – oder Hahnen? Item, so oder so, das war nicht meine Sorge, vielmehr stellte sich die Frage: Was gebe ich meinen durstigen Familienseelen an Tranksame? Diese waren keineswegs unglücklich über den Wassermangel und lösten das Problem vorerst durch häufige Besuche im Keller. Nachdem ich aber im Badezimmer mehrere leere Rhäzünser-Flaschen entdecken musste, erhob ich beim nächsten gemein-

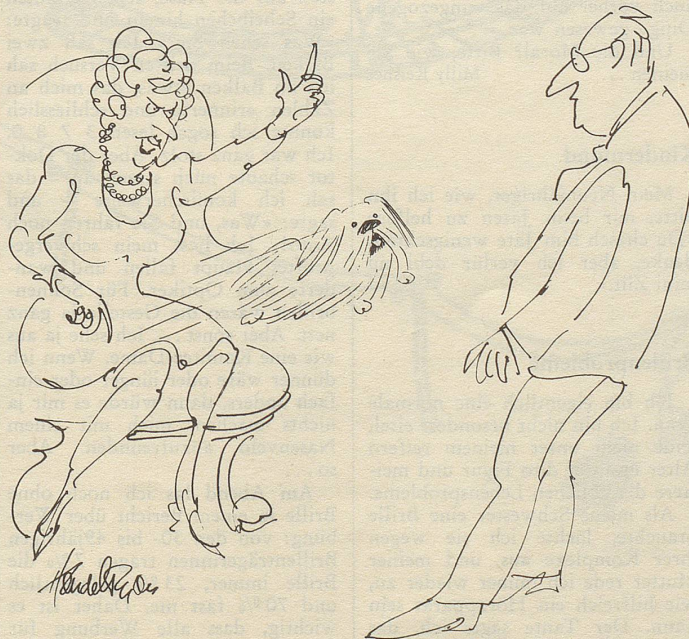
samen Mahl meine Stimme und erklärte, so gehe das nicht weiter, mit Rhäzünser zu baden könnten wir uns nicht leisten (auch wenn es «gsünder» sein soll), und sie sollten sich gefälligst seriös mit der Notlage resp. deren Behebung auseinandersetzen. Man begann zu forschen, ein jedes holte Rat in einer andern Richtung, die Söhne reisten wieder ab, und wir sassen allein auf dem Trocknen. Ein Organ der Gemeinde machte uns grosse Hoffnung: wir bekämen bald wieder genug Wasser, er habe nämlich dem ganzen untern Dorfteil jedes Baden strikte verboten, mit dieser Baderei werde viel zu viel Wasser vergeudet. Tatsächlich kamen ein paar Gütsche durch unsere Hahnen, doch der Hoffnungsschimmer verblasste rasch – offenbar war man dort unten bereits wieder heftig am Baden!

In der Folge wurden wir mit einem wahren technischen Wunderwerk, nämlich einem Wassernetz, bekannt. Plan um Plan breitete sich auf unsern Tischen aus. Vor Hören und Staunen schwanden uns fast die Sinne, denn wie aus den Papieren ersichtlich war, wurde unser (altes) Haus sowohl aus dem Osten wie aus dem Westen mit

Wasser versorgt, und gemäss mündlicher Ueberlieferung sogar noch aus dem Norden – und doch hatten wir nichts! Da sass wohl der Teufel in einem Detail – wo aber lag der Hase im Pfeffer? Jedenfalls: was da alles unter unsern Holunderbüschen, acht Sorten Disteln, Kerkeln und Hahnenfüssen verborgen ist, grenzt ans Sagenhafte: Leitungen aus Jahrhunderten (momol, denn die alten Römer waren einstens auf resp. unter unserm Grund), prähistorische und römische Relikte, damals wurden eben die Leitungen privat gelegt, jeder erstellte wieder eine Extraleitung, denn jeder musste selber dafür sorgen, dass er nicht verdurstete. Und das Verfluchte: man weiss nie so recht, ob eine Leitung noch lebendig oder bereits tot ist, das ist leider aus den Plänen nicht ersichtlich. Sozusagen lauter Totes, und jetzt hatte offenbar die einzige noch lebendige Leitung ebenfalls den Geist aufgegeben. Und alles im Boden verborgen, man weiss nicht genau wo.

Unser Krisenstab, mit Freunden und Bekannten gebildet, beugte stundenlang die Köpfe über Plänen, dann wanderte man verschiedentlich über unser prähistorisches Gräberfeld den Spuren der Wasserleitungen nach, eine Gesellschaft von Wasserschmöckern, die Köpfe am Boden auf der Suche nach sprudelnden Quellen, hoffend und glaubend. Da, wie ein Wunder: es rauschte wieder im Haus! Rasch baden, Köpfe waschen, Blumen spritzen, denn wer weiss? Unsere Ahnung täuschte uns nicht, der Spuk verschwand, die Unterwelt entzog uns wieder ihren kostbarsten Schatz, nicht mit Gold und Edelsteinen aufzuwiegen. Es wurde trockener als je. Mittels Kanisters versorgten wir uns aus dem Dorfbrunnen. Väterlicherseits wurde vorgeschlagen, alle sollten nacheinander im gleichen Wasser baden – doch da jedes das erste sein wollte, kam es nicht zu dieser genialen Lösung. In schlaflosen Nächten rechnete ich aus, dass wir für die Freilegung der Leitungen während der kargen Freizeit – 477,5 Tage benötigen würden.

Eines Tages kam ein Telefon: Vetter Franz hatte auf der Fahrt nach Flims einen Blick in unsere Gefilde getan und fragte höflichst an, ob wir Flurprozessionen durchführten. «Nein» rief ich ins Telefon, «wir suchen Wasser.» «Oh je, da wüsste ich aber etwas Besseres»,



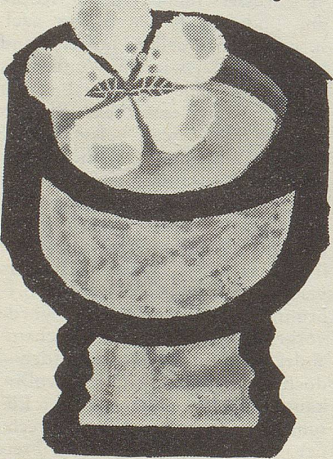
«Friss ihn!»

tönte es, worauf ich aufhängte, weil es mir aushängte.

Das Haupt des Krisenstabes machte bereits ein Gesicht wie der Hl. Sebastian nach dem 13. Pfeil und versprach dem Hl. Antonius eine ansehnliche Summe, doch ich bezweifelte die diesem Heiligen zugeschriebene Allmacht und beschwor jenes Ereignis herauf, da seine Mithilfe beim Suchen einer verlorenen Brille auch dann nicht wirksam wurde, als der Obolus doppelt so gross war wie der Preis für ein nagelneues Sehgestell. «Das ist eben der Jammer», jammerte der Gläubige, «davon kommt alles Elend, dass es dir am rechten Glauben mangelt – darum haben wir kein Wasser!» Ich schwieg, die Atmosphäre war geladen.

Dann, eines Tages war Generalmobilmachung: Graben, Ausmessen, Augenscheine an allen neuralgischen Punkten, Wallfahrt über das Gräberfeld, Beschwörung der unter- und überirdischen Mächte – und siehe da, die Hahnen spritzten wieder, dass es eine Freude war. Und nicht nur für eine Stunde! Da ich inzwischen auch noch zwei Kilo gesundgeschrumpft war und Vetter Franz sich eingestellt hatte, war es so klar wie unser wiedergekehrtes Wasser, dass wir ein Wasserfest mit einigen Flaschen Wein feierten, dargebracht dem Wassergott, der unser Opfer gnädig aufnahm und uns in alle Ewigkeit mit Wasser versorgen möge. Amen. Rätisana

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

Sehnsucht nach autoritärer Erziehung?

Fast glaube ich, dass es solche Sehnsucht war, was mir die vierjährige Susi zu verstehen gab.

Es ist unvorstellbar, wie die antiautoritäre Erziehung sich auswirkte, die das Töchterchen einer Freundin in Los Angeles genoss. Es gibt rein nichts, was dieser lebende Quirl sich nicht hätte erlauben dürfen. Nicht eine Sekunde lang liess das Kind mich, den Besuch, in Ruhe. Bei Tisch durfte es sich mit den Händchen aus den Platten servieren, um das meiste davon dann mit unwillig verzogenem Gesicht, kaum berührt, liegen zu lassen. Ich wurde belehrt, dass man strikte antiautoritär erziehe und ganz sicher sei, Erfolg zu zeitigen. Ich war nicht ganz überzeugt davon... und genierte mich auch absolut nicht, zu schimpfen. Ich versuchte das Kind zu belehren, dass sein Benehmen ausgesprochen «schlimm» sei. Ein erstauntes Gesichtchen zeigte Nachdenklichkeit, aber sogleich gingen die Ungezogenheiten weiter, und ich schimpfte tapfer wieder, womit ich mich bei den Eltern und der Oma nicht beliebt machte.

Endlich war für mich die Zeit zum Gehen gekommen, und sehr viel länger hätte ich ja auch nicht durchgehalten. Ich verabschiedete mich von den Grossen, streckte dem Kind meine Hand hin, und was geschah? Es hob seine Ärmchen zu mir hinauf, legte sie um meinen Hals und sagte: «I love you!» Das kam so unerhört echt heraus, dass die Grossen darum herum betroffen waren. Hoffentlich haben sie meinen etwas ironischen Blick auf sie richtig gewertet? Ich aber drückte Susi an mich und sagte ihr, dass ich sie auch gern habe. Das tat ich sogar in jenem Moment ehrlich, so wild ich auch vorher auf das «ungezogene Ding» gewesen war...

Und die Moral? Bitte, wie Sie meinen... Milly Reisner

Kindermund

Mein Neunjähriger, wie ich ihn bitte, mir beim Jäten zu helfen: «Du chasch bim Jäte wenigstens denke, aber ich verlür debi nu mini Ziit.» Susi

Brillenprobleme

Ich bin eigentlich eine normale Frau. Ich bin nicht besonders eitel, leide nicht unter meinem reifern Alter und der dito Figur und meistens die üblichen Lebensprobleme.

Als meine Schwester eine Brille brauchte, lachte ich sie wegen ihrer Komplexe aus, und meiner Mutter rede ich immer wieder zu, wie hilfreich ein Hörapparat sein kann. Der Tante sagte ich, das neue Gebiss mache sie sogar vorteilhafter. So normal bin ich.



«Da war im Eisenbahnabteil ein kleines Kind mit langem blondem Haar, das hat mir die Brieftasche geklaut.»

Nur eben, vorgestern war ich beim Augenarzt und heute beim Optiker. Der Augenarzt stülpte mir ein Ungetüm von Brillengestell auf die Nase, schob fröhlich ein Scheibchen hinein und fragte: «Was sehen Sie?» Ich sah zwei Balken. Beim dritten Versuch sah ich im Balken etwas, das mich an Zahlen erinnerte und schliesslich konnte ich sogar lesen 3 7 8 0. Ich war ganz stolz. Aber der Doktor schaute mich streng an – das sah ich komischerweise – und sagte: «Was, und Sie fahren noch Auto!» Ich liess mein schwergeprüftes Haupt fallen und wanderte zum Optiker. Für Sonnenbrillen wären die Gestelle ja ganz nett. Aber sonst... Ich sehe ja aus wie eine Komitee-Dame. Wenn ich dünner wäre oder jünger oder einfach anders, dann würde es mir ja nichts machen, mich mit einem Nasenvelo anzufreunden. Aber so...

Am Abend las ich noch ohne Brille in einem Bericht über Werbung: von den 30- bis 49jährigen Brillenträgerinnen tragen 7% die Brille immer, 23% gelegentlich und 70% fast nie. Daher ist es wichtig, dass alle Werbung für Produkte bildlich grosszügig, klar und einfach mit knappem Text

und grossen Buchstaben gestaltet wird. Wie mir das aus der Seele gesprochen ist! Erika

ticino

*Ich liebe den sonnigen Süden
Und Mädchen – doch nicht die
prüden.
Ich liebe Lippen
und Hüften, die wippen:
Im Tessin werd' ich niemals
ermüden!*

Samuel Rytz, Murten

ETT

6500 Bellinzona 1